

IV. Hohenhorn (Nr. 1, 22): Karte von 1746.

Hier ist nur der Weg nach Kröppelshagen bezeichnet ohne nähere Angaben.

Ich meine, aus II b geht deutlich hervor, daß die alte Poststraße Büchen—Escheburg über Jahrendorf führte. Andererseits muß der Weg über Brunstorf—Dassendorf auch schon früh (1745) stark benutzt worden sein.“

Es ist in der Siedlungsforschung eine alte Streitfrage, ob die Wege nach den Siedlungen oder die Siedlungen nach den Wegen angelegt sind. Sicherlich legten die ältesten Siedlungen, also insbesondere unsere Rundlinge, gar keinen Wert auf Beziehungen zum Durchgangsverkehr, der einer sich selbst versorgenden und vom Markte unabhängigen Bauerschaft gar keine Vorteile, sondern nur Kriegsvölker und Landstreichergesindel zuführte. In dieser Beziehung ist die Lektüre von Hermann Löns „Werwolf“ recht lehrreich! Aber schon in der deutschen Besiedlungszeit beginnt die Belieferung entfernter städtischer Märkte mit Vieh, Brotkorn und den Rohstoffen für die ausgedehnte Brauerei der Hansestädte. So haben wir für die „deutschrechtlichen“ Dörfer — unsere Angerdörfer — schon eine stärkere Verkehrsbeziehung vorauszusetzen. Im Einzelfall kann aber die Entscheidung, ob eine Dorfanlage auf den Verkehr ausgerichtet ist, sehr schwierig sein, wie hier bei Hohenhorn. Solange wir nicht sehr viel besser über das alte Wegewesen unterrichtet sind als heute, muß es genügen, in manchen Fällen diese Frage aufzuwerfen, ohne sie bündig zu beantworten.

NB.: Auf der beigegebenen „Karte der alten Siedlungsformen“ ist versehenlich Klein-Sarau unterstrichelt worden. Tatsächlich ist aber Klein-Sarau 1230 (Sclavicum Sarowe) schon zehntpflichtig, also nicht mehr slawischen Rechtes. Dagegen wird Holstendorf (1230 noch „Wendisch-Pogeez“) ausdrücklich als Wendendorf bezeichnet: Ad sclavicum Pogatse Sclavi sunt, nullum beneficium est. Es hätte also Holstendorf unterstrichelt werden müssen.

## Zur Erinnerung an Professor Johannes Reinke.

Von Dr. Friedrich Lammert,

Direktor der Lauenburgischen Gelehrtenschule.

Am 25. Februar 1931 starb zu Preetz, seinem Ruhesitz nach erfolgreicher Laufbahn, der frühere Professor der Botanik an der Universität Kiel, Johannes Reinke. Er war am 3. Februar 1849 als Sohn des Pastors Theodor Reinke in Ziethen bei Rakeburg geboren. Den Anfangsunterricht erhielt er durch seinen Vater im Elternhause. Der Hang zur Botanik begann schon in diesen Kinderjahren; der Knabe legte sich nach dem Beispiele seines Vaters ein Herbarium der Pflanzen, die um Ziethen wuchsen, an. So entdeckte er als zehnjähriger Junge im Gardensee, der zum Pastorat Ziethen gehört, eine botanische Seltenheit, das Brachsenkraut *Isoetes lacustris*.

Ostern 1859 trat er in die Lauenburgische Gelehrtenschule, das Gymnasium zu Rakeburg, ein. Die Anstalt hatte damals fünf Klassen. In den vier oberen davon saß man aber mindestens je zwei Jahre. Die Schule hatte damals 81 Schüler und 7 Lehrer, vgl. Lauenburgische Heimat V (1929) S. 123. Reinke durchlief sie ohne Aufenthalt. Er wurde bereits nach ein und einem halben Jahre aus der Sekunda in die Prima versetzt. Daher gelangte er schon Michaelis 1867 statt Ostern 1868 zur Reifeprüfung. Bis 1864 war er alltäglich von Zithen zur Schule gewandert, oft von dem treuen Hofhunde Prinz bis vor die Stadt begleitet. In diesem Jahre wurde sein Vater nach Raebelich bei Neubrandenburg versetzt, ließ aber seinen Sohn auf der ihm lieb gewordenen Schule. Er wohnte nunmehr im Hause seines Onkels von Weyhe in der Stadt. Als Schüler bildete sich Reinke weiter in seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, aus. Die Schule konnte ihn hierbei nicht weiter fördern. Nötigenfalls holte sich der kleine Gelehrte bei auswärtigen Spezialisten Rat. Seine gute Kenntnis der Rakeburger Flora befähigte ihn, in seiner Studentenzeit eine „Vegetations-skizze von Rakeburg“ herauszugeben. Daneben haben es ihm die schöne Natur der Umgebung und das Schlittschuhlaufen mit dem Vater nach Rothenhusen und andererseits die geschichtlichen Erinnerungen, vor allem der alte Dom Heinrichs des Löwen, angetan. Reinkes Selbstbiographie „Mein Tagewerk“, die 1925 erschien und die er damals auch seiner alten Schule zusandte, bietet einige fesselnde Schilderungen der Verhältnisse der sechziger Jahre. Bis 1864 lagen noch teilweise dänische Truppen in Rakeburg, und man durfte das verbotene Lied „Schleswig-Holstein, meersum-schlungen“ erst jenseits der Landesgrenzen anstimmen, wollte man nicht alsbald von einer Patrouille eingesperrt werden. Dabei rechneten die Dänen durchaus den mecklenburgischen Domhof mit unter ihre Botmäßigkeit. Bis dann die Dänen eiligst abmarschierten, wobei sich bei Plön die Lauenburger von ihnen lossagten, und nun preussische Pioniere mit Brückentrain und Feldartillerie an der Schule vorbeizogen. Dann kam 1866 Lauenburg zu Preußen, das zunächst den Grafen Kielmannsegge als Gouverneur einsetzte. Gerade damals hielt Reinke eine Rede am Geburtstag des Königs, dem 22. März 1867, in der er die Einheitsbestrebungen Deutschlands mit denen Italiens verglich. Graf Kielmannsegge, der an der Feier nicht hatte teilnehmen können, bat sich die Rede zum Lesen aus.

Die eindruckvollste Gestalt unter seinen Lehrern war der Direktor Zander,\*) der alte Lükower, der, wie Reinke zu berichten weiß, am liebsten von seinen Erlebnissen in den Freiheitskriegen erzählte. Ein lebhafter geselliger Verkehr verband die Lehrer des Gymnasiums mit den Geistlichen der Stadt und der Umgebung. Aber die Einladung zum Mittagessen nach Zithen vermied Zander, seit ihm der Kalbsbraten dort nicht geschmeckt hatte: „De Pastor is ganz god, äwer wat hett he förn Fraß!“ Wir wissen ja aus den Lebenserinnerungen des

\*) Ueber ihn siehe die Heimatbeilage der Lauenburgischen Zeitung Nr. 19 (1929) S. 5/6.

Geheimrats Wiese,\*) daß unser Zander keineswegs nur im Familienkreise, sondern auch im Unterrichte plattdeutsch sprach, nämlich bei Platons Symposion. Auch seiner anderen Lehrer, des Rektors Boberstag, des Konrektors Burmester und des Subrektors Hornbostel gedenkt Reinke in seinen Erinnerungen in knappen Charakteristiken, dazu des Dompropstes Rußwurm, dem er die Befestigung seiner vom Elternhause empfangenen religiösen Grundstimmung verdankt. Daneben erfährt der Leser Einzelheiten vom Leben und Treiben der damaligen Rakeburger Schüler.

Nach der Anfertigung der schriftlichen Arbeiten am 16., 17., 19. und 20. August bestand Reinke die mündliche Reifeprüfung am 20. September 1867. Trotz seiner starken Ablenkung durch sein botanisches Studium, die in einem nur „befriedigend“ der Fleißzensur zum Ausdruck kam, erzielte er „gut“ in Deutsch, Latein, Griechisch und Geschichte, „recht befriedigend“ in Religion, „sehr gut“ in Mathematik und Naturwissenschaften, „nicht genügend“ im Hebräischen.

Noch unentschlossen, welchem Studium er sich zuwenden wollte, hatte er in der Meldung zum Examen Philosophie angegeben, und so steht es auch in den Akten des Gymnasiums bei seinem Abgang verzeichnet. Aber nicht lange, und er widmete sich in Rostock ganz dem Gebiete, auf das Neigung und Begabung ihn hinwies, der Botanik. Er studierte später noch in Bonn, Berlin, Würzburg und nahm dann am Kriege von 1870/71 teil. Heimgekehrt, wurde er Assistent in Göttingen und Privatdozent in Bonn. Erst vierundzwanzig Jahre alt, erhielt er 1873 eine außerordentliche Professur in Göttingen. Sechs Jahre später rückte er hier zum ordentlichen Professor auf. 1885 ging er dann nach Kiel, wo er bis 1921 gelehrt hat. Von 1894—1918 vertrat er die Universität Kiel im Preußischen Herrenhause.

Als Professor Reinke sich 1921 in den Ruhestand nach Preetz zurückzog, konnte er auf ein an wissenschaftlichen Erfolgen reiches Leben zurückblicken. Und auch die ihm verbliebenen Jahre der Ruhe förderten noch manche Arbeit. Als Gelehrter wurde er der weiteren Öffentlichkeit dadurch bekannt, daß er sich als Naturforscher und mit den Ergebnissen seiner Forschung niemals im Gegensatz zu seinem Christentum gefühlt hat. Er wurde durch diese Stellungnahme in Reden und Schriften in einen heftigen gelehrten Streit mit Haeckel verwickelt. In seinen Lebenserinnerungen kommt er immer wieder auf diese Fragen zurück, ja er hat ihnen einen eigenen umfangreichen Abschnitt „Weltanschauung“ angefügt.

Ein starkes Interesse bewahrte er zeitlebens der Heimatgeschichte. Offenbar nicht umsonst zählte er Männer wie David Frank, den Präpositus in Sternberg, der von 1753—1757 das umfangreiche Werk „Altes und neues Mecklenburg“ herausgab, und Havemann, den Verfasser einer Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, zu seinen Ahnen. Neben seiner Berufsarbeit fand er die Zeit zu zwei heimatgeschichtlichen Werken. In dem Roman „Die Apostelfürsten“

\*) L. Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen I (1886) S. 285.

schilderte er 1896 die Germanisierung und Christianisierung des Rakeburger Landes. Und in der geschichtlichen Erzählung „Gardensee“ \*) zwei Jahre später gab er ein Bild seiner Heimat in den Nöten des dreißigjährigen Krieges. So hat die Heimat auch noch besonderen Anlaß, des hervorragenden Mannes zu gedenken.

## Der dänische Einfall ins Herzogtum Lauenburg 1693.

Von U. v. Rundstedt.

### 1. Der Einmarsch.

Natürlich war es nur ein Vorwand, als der Dänenkönig erklärte, die Befestigung Rakeburgs bedrohe seine holsteinischen Gebiete und zwingt ihn zum Einmarsch ins Lauenburgische. Tatsächlich entbehrte die kleine Inselfestung jedes Wertes für etwaige Angriffsabsichten gegen Holstein. Zur Sammlung eines Heeres war sie wegen des knappen Raumes untauglich und aus dem gleichen Grunde auch zur Anhäufung nennenswerten Heeresbedarfs. Vielmehr kam es dem Dänen darauf an, die dauernde Festsetzung des ihm verhassten welfischen Nachbarn östlich der Elbe durch die ultima ratio regis zu verhindern. Nur völlige Besetzung des Landes gab dem Angreifer nach dem Waffenrecht die Möglichkeit, über dasselbe zu verfügen, deshalb war von vornherein die Eroberung der Festung Rakeburg, die ja gebaut war, um erstere zu verhindern, in den Feldzugsplan aufgenommen. Herzog Georg-Wilhelm war sich schon im Winter 1692/93 über das Kommende klar, konnte aber, da seine Truppen in fremdem Solde außer Landes standen, nicht an eine Behauptung des Herzogtums oder auch nur hinhaltenden Kampf im freien Felde denken, vielmehr sein Heil nur im Widerstand der Festung Rakeburg sehen; Mölln und Neuhaus kamen wegen ihrer verfallenen Anlagen für Verteidigung nicht in Betracht. Glückte es, die Inselfestung solange zu halten, bis die diplomatische Unterstützung durch den Kaiser und die Seemächte, Holland—England, Georg-Wilhelm den Dänen vom Halse schaffte, so machte sich der Aufwand für jene Errichtung bezahlt.

Dänemark hatte im Sommer 1693 allmählich seine Truppen aus Jütland und Schleswig-Holstein bei Oldesloe versammelt, die von den Inseln mittels der Flotte nach Travemünde geschickt. Lübeck war längst nicht mehr imstande, dem Druck selbst einer mittleren Macht gegenüber die Unverletzlichkeit seines Gebietes zu wahren. Es mußte froh sein, wenn Dänemark versprach, das „Commercium“ auf Elbe und Steckenitzkanal nicht zu stören. Demgegenüber nahm auch Georg-Wilhelm keine Rücksicht auf die Hansestadt und ließ sowohl die Elbe

\*) Im Lauenburgischen Heimatverlag, Rakeburg, in zweiter Auflage 1926 erschienen.